

Christoph Marksches

Ohne alte Sprachen?

Der protestantische Theologie vor der Preisgabe ihres reformatorischen Anspruchs

In den letzten Jahren ist viel über den Rückgang des altsprachlichen Unterrichts an deutschen Gymnasien und die abnehmende Bedeutung der alten Sprachen an der Universität geklagt worden. Ein Studienfach an der Universität (neben der klassischen Philologie) schien allerdings von entsprechenden Tendenzen ausgenommen. Wer in Deutschland an Theologischen Fakultäten Evangelische Theologie für das Pfarr- oder Lehramt studiert, muss zu Beginn seines Studiums ein Latinum und Graecum mitbringen oder erwerben, im Pfarramtsstudiengang zusätzlich ein Hebraicum. Graecum und Latinum sind Abiturergänzungsprüfungen, die unabhängig von einem spezifischen Studienfach unter Beteiligung der Schulbehörde abgenommen werden und mit Platon oder Xenophon beziehungsweise Cicero solche klassischen Autoren in den Mittelpunkt stellen, die seit rund zweihundert Jahren auch im Zentrum des schulischen Unterrichts stehen.

Natürlich gibt es in der globalisierten Bildungswelt unserer Tage keine vermeintlichen Inseln der Seligen, die vom Rest der Welt vollkommen isoliert sind. Und so hat die Diskussion über den Sinn der alten Sprachen längst auch das Theologiestudium erreicht. In den Jahren nach 1968 wurden Versuche, die Sprachanforderungen des Theologiestudiums zu ermäßigen, von den Fachvertretern noch mit großer Mehrheit abgewiesen. Inzwischen wittern diejenigen Morgenluft, die schon immer das Erlernen alter Sprachen angesichts gegenwärtiger Anforderungen in den Berufsfeldern Schule wie Kirche für überflüssig hielten. Schon im Jahre 2008 forderte der Evangelisch-Theologische Fakultätentag, die Vertretung evangelisch-theologischer Fakultäten und Institute hierzulande, „den Spracherwerb der Studierenden kompetenzorientiert und, auf die Anforderungen des jeweiligen Berufsfeldes bezogen, zu gestalten und die Integration der Sprachverwendung in das Studium zu verstärken“. Natürlich hängt dann alles davon ab, wie man die Anforderungen des jeweiligen Berufsfeldes bestimmt und welche Kompetenzen man für entscheidend hält.

Der Fakultätentag jedenfalls bekräftigte im Jahre 2008 noch „seine 2002 geäußerten Auffassungen, dass für das wissenschaftliche Lehramtsstudium der Evangelischen Theologie/Religionspädagogik Kenntnisse in den Alten Sprachen grundlegend und förderlich sind“. Außerdem regte er seine Mitgliedsinstitutionen dazu an, auf drei Jahre befristete Modellversuche zu entwickeln, in denen für Lehramtsstudenten neue Formen des Unterrichts in der Alten Sprachen erprobt werden sollten.

Zwei deutsche Evangelische Theologische Fakultäten - nämlich Göttingen und Mainz - folgten der Anregung. In Mainz trat an die Stelle eines zweisemestrigen Intensivkurses, der bislang dort wie anderswo Studenten auf Pfarr- wie Lehramt einheitlich zur Abiturergänzungsprüfung Graecum führte, zunächst ein einsemestriger „Basiskurs Altgriechisch“ mit reduzierter Stundenzahl. Erst danach sollen die Studenten entscheiden, ob sie sich weiter auf das Graecum vorbereiten oder den neuen fakultätsinternen Abschluss für Lehramtsstudierende anstreben. Um einen solchen Abschluss zu erreichen, besuchen die Lehramtsstudierenden dann jeweils zwei einsemestrige Kurse, die sie einerseits

zum Übersetzen der griechischen Bibel Alten und Neuen Testaments befähigen sollen und andererseits zum Übersetzen von Texten maßgeblicher christlicher Theologen der Antike.

Beide Kurse sollen eng mit entsprechenden fachwissenschaftlichen Veranstaltungen der biblischen und kirchenhistorischen Fächer verzahnt werden. Da der klassische, auf Texte Platons zugespitzte altsprachliche Schulkanon des deutschen Gymnasiums in diesem Modellversuch keine Berücksichtigung mehr findet, schließt dieser Sprachunterricht nicht mehr mit einem Graecum im Sinne einer Abiturergänzungsprüfung ab. Weil man aber ohne Graecum in Deutschland nicht zum Doktor der Theologie promoviert werden kann, muss ein Mainzer Student, der sich erst nach seinem Studium zur Promotion entscheidet, dieses Graecum später mühsam nachholen.

Der Fakultätentag sah für die Modellversuche eine Evaluierung vor. Interessanterweise unterschieden sich aber bei der Evaluierung die Stellungnahmen einschlägiger Institutionen beträchtlich. Die Mainzer Fakultät hielt ihren Modellversuch für gelungen, und auch der Fakultätentag schloss sich dieser Sichtweise an. Dagegen sah die Kommission, in der deutsche evangelische Landeskirchen und der Fakultätentag gemeinsam Empfehlungen für das Lehramtsstudium und die religionspädagogische Ausbildung diskutieren, die Dinge kritischer. Sie warf der Mainzer Fakultät vor, sich bei der Ausgestaltung des Modells nicht wirklich auf das Berufsfeld Schule bezogen zu haben, sich nicht an den für den Beruf heute notwendigen Kompetenzen orientiert zu haben und insofern auch den Beschluss des evangelisch-theologischen Fakultätentages von 2008 nicht wirklich umgesetzt zu haben. Im Interesse berufsfeldbezogener Ausbildung sei es notwendig, die Anforderungen drastisch herabzusetzen. Auf das Erlernen der lateinischen Sprache könne man ganz verzichten, bei Griechisch reichten basale Kenntnisse zur Übersetzung des Neuen Testaments, und das Graecum solle als Voraussetzung für eine Promotion entfallen. Das relativ kritische Abschlussurteil der Fachkommission lautet: „Nachdem sich die Mainzer Fakultät offensichtlich nicht auf eine weitergehende berufsfeldbezogene Kompetenzorientierung einlassen konnte oder wollte, sondern an einer ausschließlich binnentheologisch-wissenschaftlichen Perspektive festgehalten hat, erscheint der Innovationsgrad des Modells begrenzt.“

Wenn man diese extrem kritische Position über den Nutzen der alten Sprachen für künftige Religionslehrer liest, fragt man sich unwillkürlich, welches Bild von schulischem Religionsunterricht hinter solchen Sätzen steht und welche gymnasiale Wirklichkeit hier vor Augen geführt wird. Der Religionsunterricht ist zumindest in der gymnasialen Oberstufe immer fächerübergreifend angelegt. Philosophische Fragen spielen auch für Schüler eine ganz zentrale Rolle.

Ein Religionslehrer braucht, will er ein integraler Teil gymnasialer Kollegien sein und keine belächelte Figur am Rande, eine adäquate Bildung, die über die engen Grenzen seines Faches hinausgeht und Kooperationen ermöglicht. Schüler akzeptieren gerade Religionslehrer nur, wenn sie durch einen weiten fachlichen Horizont überzeugen. Zugespitzt formuliert. Ohne ein gerüttelt Maß an Kenntnissen Platons gibt es schon deswegen keinen guten Religionsunterricht in der Oberschule, weil hier die grundlegenden Fragen der Philosophie aller Zeiten verhandelt werden. Um die Frage, ob man als Skeptiker nicht besser fährt denn als Metaphysiker, kann sich heute der evangelische Religionsunterricht nicht drücken, um die Debatte darüber, ob es besser ist, gut zu handeln oder nicht, sollte er keinen Bogen machen. Wenn man sich also auf das Berufsfeld eines Religionslehrers beziehen will und auf die dafür notwendigen Fähigkeiten, kann man nicht wollen, dass die inhaltlich ge-

meinsame Ausbildung verschiedener Lehramtsberufe in den alten Sprachen beendet wird, die für Theologen wie Philologen zum Graecum führt.

Nun sollte ein Lehramtsstudium aber nicht nur berufsfeldbezogen und kompetenzorientiert angelegt sein. Es sollte - mindestens an einer deutschen Universität in der Tradition Schleiermachers und Humboldts - zu einer umfassenden Bildung führen, weil auch Schule nicht nur ausbilden, sondern umfassend bilden soll. Humboldt war übrigens noch der Ansicht, dass es für einen Tischler ebenso nützlich sein könnte, Griechisch zu lernen, wie für einen Gelehrten, Tische zu machen, wie in seinem litauischen Schulplan nachzulesen ist. Natürlich wusste dieser Bildungsreformer auch schon, dass Kenntnisse in der Sprache Homers für den Beruf des Tischlers unmittelbar nichts beitragen, wohl aber für ein Ideal umfassender Bildung.

Evangelischer Religionsunterricht lebt von der reformatorischen Einsicht, dass biblische Texte auch heute noch in entscheidenden Fragen Lebensorientierung vermitteln können, selbstverständlich auch Menschen, die nicht mit diesen Texten aufgewachsen sind. Zu den zentralen Bildungselementen, die ein Unterricht in reformatorischer Tradition unmittelbar vor dem Reformationsjubiläum 2017 vermitteln sollte, gehört die Einsicht, dass biblische Texte nur dann ihre Orientierungskraft entfalten können, wenn sie in ihrem antiken Umfeld verstanden werden und in einer Schulklasse erläutert werden können. Es reicht daher nicht aus, mit einer universitären Schnellbleiche in Griechisch gerade einmal das Markusevangelium übersetzen zu können, das schon antike Leser wie Augustinus als ziemlich schlicht empfanden, aber schon am Lukasevangelium zu scheitern. Wenn die Reformatoren „sola scriptura“ (allein die Schrift), als Norm für die Lebensorientierung evangelischer Christenmenschen forderten, meinten sie sicher nicht „sola pars scripturae“ (nur ein Teil der Schrift), allein denjenigen Teil der Schrift, für den das historische und philologische Verständnis gerade noch reicht. Man kann schlecht im kommenden Jahr reformatorische Theologen feiern, die diese grundlegende, wissenschaftlich fundierte Orientierung an biblischen Texten für elementar lebensdienlich hielten, wenn man den biblischen Texten und ihrer fachlichen Erschließung keinen Wert mehr für die nachwachsenden Generationen zuerkennt. Dann hat man die neuzeitliche Umformung des reformatorischen Christentums in weitgehende Gesichtslosigkeit und Beliebigkeit vorangetrieben und den Religionsunterricht um seine Basis gebracht. Modellversuche, die den Spracherwerb in den Alten Sprachen mit dem übrigen akademischen Unterricht enger verzahnen, sind nur zu begrüßen. Möglicherweise hilft es, wenn anstelle der konzentrierten Einführung in knapper Zeit Gelegenheit zu längerem Üben besteht. Aber die gemeinsame Orientierung von Philologen und Theologen am klassischen Schulkanon und das gemeinsame Graecum als Zeichen dieser Orientierung darf nicht aufgegeben werden.

Der Autor lehrt Kirchengeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin, ist Vizepräsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und Vorsitzender der Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland.